

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Was uns in Zürich die Steine erzählen
Autor: Wehrli, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dachkämmchen. Der Schuhmacher Tönni aber holte noch ein Gläschen, rieb ein wenig vom Schnaps auf die Hand, wegen der Gliedersucht, wie er zu sagen pflegte, leerte es in einem Zug und brummte: „Jesus, so ein Fahrnmaili und in meinem Hause! Gern thät' ich sie zum Loch hinausjagen, aber ich merk' schon, der Peterli geht ihr auf die Eisen und am End' verdiene ich bei einem solchen Handel noch mehr als beim heutigen Heu-

verkauf, denn da sind die Leut' rein blind, das hab' ich bei meiner Alten selig erfahren. Wenn die auch nur mit einem Aug' gesehen hätte, so würde sie eher einen Waldeufel geheirat haben als mich, hi hi hi, — ich hab' ihr zeitlebens wenig Musik gemacht.“ Damit blies er das Licht aus und stolperte in die Stubenkammer.

(Fortsetzung folgt).

Was uns in Zürich die Steine erzählen.

Von Dr. Leo Wehrli, Geolog, derzeit in La Plata (Argentinien).

Mit drei Abbildungen.



Der Haupt-Bahnhof in Zürich.

Kommen Sie mit mir schnell vors Zwingli-Denkmal!*) Das bronzenen Standbild des großen Reformators ruht auf einem Piedestal von syenitischen Gestein — vielleicht aus Hessen; um es sicher zu sagen, müßte der geologische Hammer und das Mikroskop angesetzt werden. Darunter folgen bis zur Plattform einige breite Stufen aus grobkörnigem Tiefensteiner Granit vom Schwarzwald. Als gärtnerische Einfassungszierde wurde eine Reihe erratischer Blöcke der verschiedensten alpinen Gesteinsarten hingestellt. Eine breite Freitreppe aus hellem Neugranit führt auf das bürgerliche Straßensplaster, dessen harte, schwarze Kieselkalke der untersten alpinen Kreideformation per Schiff von Weesen am Walensee hergeholt sind. Eine klozige Mauer aus Jurakalkstein, etwa von Dielsdorf, umrahmt das Denkmal. Sie ist gefrönt von einem großen Sandsteingeländer, zu dessen Pilastrern die Molasse-Sandsteinbrüche von Bolligen oder Bäch das Material geliefert haben, während die rötlichen Eckpfeiler von Freienbach bei Pfäffikon-Schwyz herstammen.

Acht verschiedene Gesteine — die erratischen Einfassungssteine sind dabei nur als eine Spezies gezählt — bauen das imposante Monument. Sechs davon sind einheimisch, aus den

Alpen, dem schweizerischen Mittelland und dem Jura, zwei dagegen Ausländer. Sie vertreten fünf verschiedene geologische Typen: das kristallinische Grundgebirge (Syenit, Tiefensteiner- und Neugranit), die Juraformation (Dielsdorfer Kalk), die Ab- lagerungen der Kreidezeit (Neocom vom Zly bei Weesen), das Tertiär (Molassefandsteine von Bolligen-Bäch und von Freienbach) und endlich das Diluvium oder die Gletscherzeit. Die Geologen haben zur Darstellung dieser verschiedenen Perioden eine konventionelle Farbenkala. Denken Sie sich die Treppen- stufen rota gestrichen, der Sockel der Statue ebenso mit blauen Tupfen, die Umfassungsmauer blau, das Geländer gelb und das Straßensplaster grün: so fußt der nationale Reformator auf dem internationalen Boden der Erdgeschichte.

Für die Herkunft unserer Gesteine gewinnen wir damit zwei klassifikatorische Gesichtspunkte:

1. Geologisch — nach dem petrographischen Charakter, d. h. nach der Entstehungsart des Gesteins und nach der historischen Zugehörigkeit in der Formationsreihe, kurz nach der Entwicklungsgeschichte, und
2. Geographisch — rein geographisch nach Ländern und

*) S. Abb. Seite 127.

geologisch-geographisch nach architektonischen Einheiten der Erdkruste: Gebirgen, Senkungszonen u. s. f.

Gehen wir am Limmatquai herunter. Rechts ragt aus dem Häuserdichte das kantonale Siegelzeichen, das ehrwürdige Grossmünster. Es ist ausschliesslich aus Molasse-Sandstein gebaut, ebenso die meisten Häuser am Quai. Als Trottoir-Randsteine sind Neugranite und Gneise von Osogna verwendet; ab und zu auch noch ein Molasse-Sandstein. Auf der Münsterterrasse sind ausgewitterte Sandsteinplatten gelegentlich durch frische Tessiner Gneiss-Tafeln ersetzt oder ausgestattet. Das — man darf wohl sagen „alte“ — Bahnhofgebäude*) besteht der Hauptmasse nach aus Molasse-Sandstein.

Wir kommen zum neuen Landesmuseum**). So stilvoll und malerisch seine Architektur, so mannigfaltig sind die dabei verwendeten Gesteinsarten. Die grossen Mauerflächen sind geologisch hochmodern: Kalkriffe der Gegenwart; die Sockelsteine kommen von Osogna jenseits der Alpen; die Eckpfeiler des Turmes bilden Dielsdorfer Jurakalk-Quader; tertiäre Sandsteine vom oberen Zürichsee sind zu Fensterkreuzen und Füllungen verwendet; Skulpturen wurden in gelben „Savonnières“ gemeißelt, einem weichen porösen Kalk voll mariner Muscheltrümmer aus den obersten Schichten der Juraformation des Meuse- und Haute-Marne-Gebietes, und als Freitreppe endlich paradiert wieder Gotthardgranit.

Es ergibt sich für unsere Betrachtung ein neuer, doppelter Gesichtspunkt: 3. Beziehungen der geographischen und geologischen Herkunft unserer Gesteine zur Art ihrer Verwendung einerseits, und zur baugeschichtlichen Entwicklung der Stadt anderseits — letzteres wiederum, reciprok, nach der Verwendungsweise und nach dem heutigen Ort der Gesteine in der Stadt.

Bleuchten wir nun das auf unserer kurzen Wanderung in der Stadt gewonnene Beobachtungsmaterial der Reihe nach von diesen drei Gesichtspunkten aus, beim ersten etwas aussführlicher verweilend zur Ergänzung des Stoffes.

1. Historisch-geologische Reihe.

Die petrographische Serie lässt sich mit der historischen in gewisser Anordnung verweben, denn es sind alle Formationen vom Grundgebirge bis zum Diluvium und in die Jetztzeit hinein vertreten, und in fast allen gibt es 1) primär gelagerte Gesteine: Erratungssteine oder Massengesteine, wie Granit, Syenit, Diorit-Phonolith (Höhlgau!) und kristallinische Schiefer, als Gneise z. und 2) sekundär gelagerte Gesteine: Sedimente oder Trümmer-Gesteine, wie Kalke, Konglomerate, Breccien, Sandsteine und Thone, sowohl mit massiger als mit (primär oder sekundär) schiefriger Textur.

Dem Grundgebirge gehören an:

Granite von Tiefenstein im Albthal (Schwarzwald) — obere Treppenstufen am Zwinglidentmal; Kandelaber der Quaibrücke; viele Trottoirrandsteine; Marktsteine. Vom Rheingebiet (erratisch von Bremgarten im Aargau, anstehend bei Wassen, Göschenei zc.) — obere Limmatbrücke; Freitreppe am Landesmuseum; viele Trottoirrandsteine; Bänke am Eingange zum neuen Tonhalle-Garten.

Vom Rhein-Gebiet (Puntaiglas im Bündner Oberland, bei Zürich hie und da erratisch) — ziemlich selten; von Baveno am Lago Maggiore — Säulen am Hotel Metropol, Säulen am Hauptportal der neuen Tonhalle; Pfosten und Gesimse an der Alpenquai-Mauer (auch ein geologisches Adressbuch!) Estrade am Sempertreppen. Fremde Diorite, Serpentinite (aus Davos), Syenite zc. selten als Zier- und Grabsteine zc.

Gneise von Osogna (Tessin) — Sockel am Landesmuseum; Freitreppe am eidg. Polytechnikum, Mauerkrönungen an der Umfassungsmauer des neuen Tonhalle-Gartens und am Alpenquai; Brunntöre (Engi); vielfach als Fußplatten und zu bis 5 Meter langen Randsteinen verwendet, hingegen noch nicht zu Telegraphenstangen und Nebstecken, wie im Tessin.

Praecarbon (Silur, Devon zc.) ist spärlich vertreten, weil es der geologischen Serie unseres Landes fehlt. Hierher zählen die belgischen Ottrelithschiefer, die man in Zürich hie und da als Dachschiefer braucht.

Das Carbon ist für uns eine sehr teure Formation, weil wir, mit Ausnahme der Walliser Anthracite, alle unsere Stein-Kohlen aus dem Auslande beziehen müssen.

Der gleichen Formation (Berrucano) entstammen die „roten Ackersteine“ unserer Moränen. In Wipkingen wurde ein Haus aus einem einzigen großen erratischen Block dieses Gesteines erbaut, und viele Mühlsteine sind Berrucanotrümmer, die der alte Linthgletscher aus dem Sernf- und Walensee-Gebiet hertransportiert hat. Infolge bautechnischer Verwendung werden schöne Blöcke nach und nach seltener. Ein sehr schönes Gestein ist der dem Berrucano gelegentlich eingelagerte (vulkanische) dunklviolette Melaphyr, den man um Zürich gelegentlich erratisch trifft (Pflugstein).

Trias-Formation.

Alpine Dolomiten:

Rote Sandsteine:

Reuper-Sandsteine: von Schleitheim — Sockel des Heer-Denkmales im botanischen Garten.

Buntsandsteine von Bogen und Schwarzwald (wie in Bazel das Münster zc.) — Synagoge; ein Haus außerhalb des Hotels Sterner im Seefeld; Pfälzer Sandsteine (von Enkenbach), Villa Häring in Tiefenbrunnen.

Gips — von Ehrendingen im Aargau.

Steinsalz — von Bex, und aus den aargauisch-baslerischen Salinen.

Juraformation.

Vom Juragebirge: Kalke von Dielsdorf und Umgebung — Turfkanten am Landesmuseum. Solothurner „Marmor“ — Sockel am Café du Nord, voll Petrefakten (Nerincen zc.)

Aus den Alpen: Hochgebirgskalk (Quintner Kalk) — Sockelsteine am Polytechnikum und Bahnhof*, viele Schaufensterkreuze an der Bahnhofstrasse, Paradeplatz zc. Vom Quintnerkalk der östlichen Schweizeralpen schwer zu unterscheiden ist der „Marmor“ von St. Triphon bei St. Maurice, der ebenfalls vielfach als Sockel- oder Einfassungsstein und auch zu Monumenten Verwendung findet. Wo Marmor selbst zu teuer kam, ist er wenigstens durch Malerei auf Holz oder Eisen mehr oder weniger natürlich angedeutet. Hervorragendes in dieser Beziehung bietet ein Fleischerladen am Limmatquai, der von sechslei gestalteten Marmorgemälden grellfarbig umkleckt ist. Recht hübsch dagegen und täuschend natürlich nehmen sich die Pseudomarmorpflatten aus, welche im Stadttheater den Aufstieg zum I. Rang dekorieren.

Zur obersten Jura-Formation sind ferner die schon erwähnten „pierres de Savonnières“ zu zählen — weißes Schloss; neue Tonhalle; Landesmuseum zc.

Endlich Cement aus den Effinger Schichten, von der Lägernd und aus den alpinen Balfries-Schiefern von Mülethal bei Mülehorn (teilweise in Käpfnach verarbeitet), und Lochen bei Walenstadt.

Kreideformation.

Diese liefert unsere Pflastersteine, welche im Fly bei Weesen aus derselben (Neocom-)Formation gewonnen werden, wie in Alpnach für Luzern.

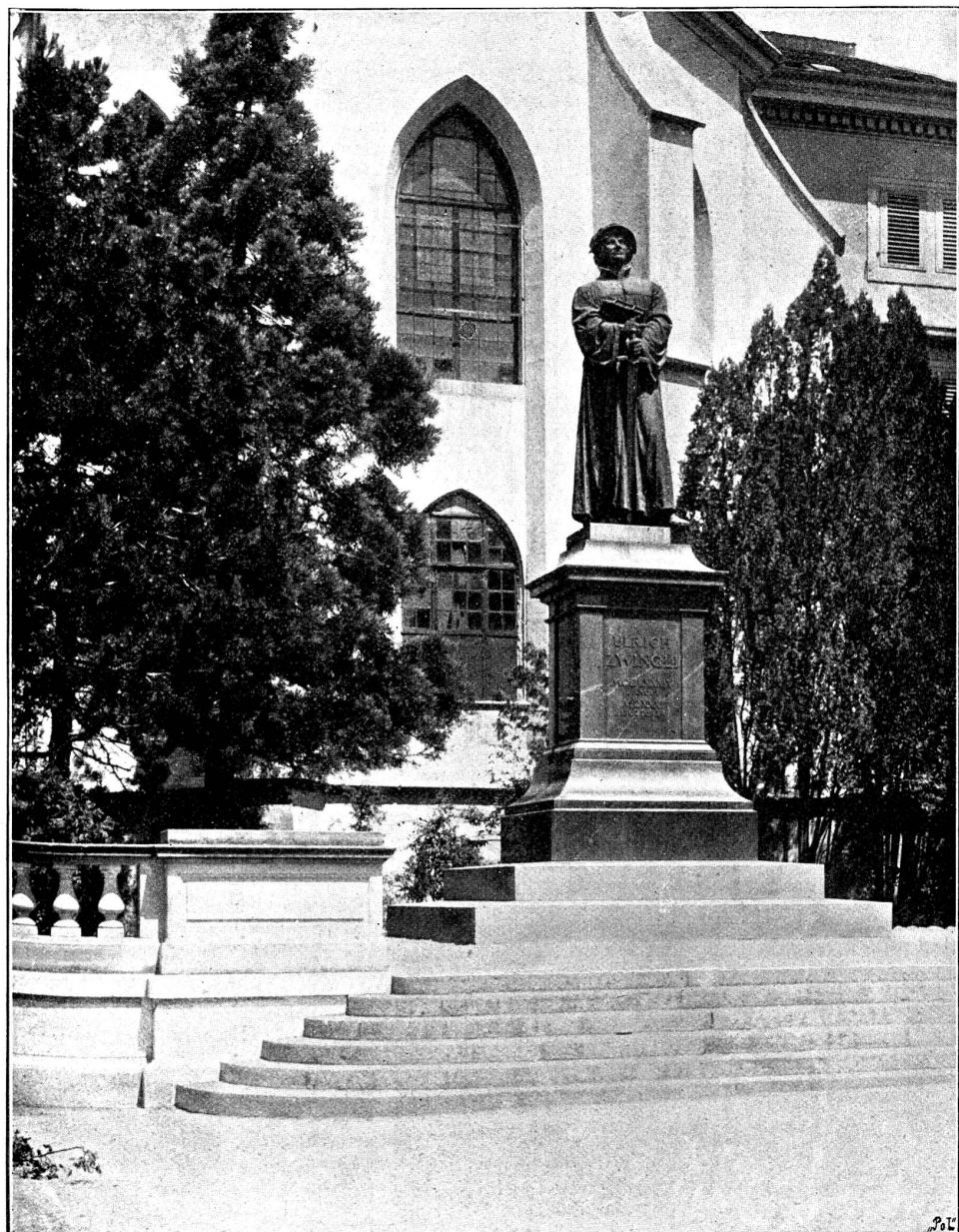
Auch Cement liefert die Kreide-Formation: Orbituliten-Mergel des Schrattenkalkes von Nofzloch und Stans.

Der Asphalt von Travers (Neuchâtel) und manche in Zürich gebrauchte französische Asphalte entstammen ebenfalls den Ablagerungen dieser Erdperiode.

Die Tertiärformation hat weitauß den grössten Anteil am Aufbau der alten Limmatstadt. Der grüngraue, feuchtigkeits schwere Molassfels von Bolligen, Bäch, Wollerau am See, sowie der zierliche „granitische“ Sandstein von Freienbach, — das waren die Bruststeine der behäbigten Patrizierhäuser. Heute dienen sie, wie so manches Alte als Füllsteine in moderner, fremder Umrahmung. Das Miniatur-Wohlenbergwerk von Kipfach ruht in Molassfels, der überhaupt hie und da kleine Kohle schmitzen, verkohlte Blätter oder Stämme zc. aufweist. Der Stufe der Meeresmolasse (Muschel-Sandstein) von Würenlos im Limmatthal sind die Quadern der grossen Cyclopennmauer entnommen, welche das Polytechnikumsgebäude gegen die Stadt fortifiziert. Schliesslich ist noch an die Dachschiefer von Elm, Matt und Engi im glarnerischen Sernftal zu erinnern, welche dem alpinen Tertiär angehören, und derer wegen wir in der Schieferfaseperiode so manche saure Schreibstunde abstzen mussten.

Besser bekannt zu sein verdiente der eocäne Magazener „Marmor“, ein wundervoll dekoratives Gestein. Säulen davon schmücken das Vestibul des eidgenössischen Physikgebäudes.

* S. Abb. Seite 125. **) S. Abb. Seite 128.



Das Zwingli-Denkmal in Zürich. Nach Photogr. des Polygr. Institutes in Zürich.

Diluvium (Giszeiten).

Ganze Häuser sind aus erratischen Blöcken gebaut, die bei Keller-Ausgrabungen, Straßeneinschnitten u. s. w. aus den Moränen der eiszeitlichen Gletscher gewonnen wurden. Es sind Granite des Border-Rheinthal (Puntaiglas), Hochgebirgsfalte, Verrucano-Ganglomerate (roter Ackerstein) des Glarnerlandes. Auch das Reuzgletschergebiet streift unsere Gegend (Reppischthal, Bremgarten). Ein leibhaftiges Register dieser Gesteine enthält die Quaimauer am Alpenquai, und in vielen Gärten sind zierliche Grotten aus erratischen Blöcken aufgestützt oder Blumen-Rabatten damit eingefasst. Fluvioglacial ist viel Straßenpflaster (Sihl- und Linthfloss). Diluvialer Moränenlehm wird mancherorts ausgebeutet. Für den interglaciale Kalkstein von Flurlingen bei Schaffhausen gewährt die Bauspekulationswut der enorm wachsenden „mehreren“ Stadt ein willkommenes Absatzgebiet, und Mörschwil und Uznach schicken diluviale Schieferkohlen.

Alluvium (Gegenwart).

Die vom Uto und vom Albisfamm in (geologisch) modernster Zeit abgespülten Lehmböden werden zur Ziegel- und Backsteinbrennerei ausgebeutet und daraus Gebäude, wie die neue Tonhalle, das eidgenössische chemische Laboratorium u. s. w. aufgeführt. Löcherige Kalksteine von Rathal und aus dem Toggenburg dienen frommen Zwecken — katholische Kirche zu St. Peter und Paul, reformierte Kirche in Enge und auf Seeschlamm als allermodernster Grundlage wurden Theater, Tonhalle und Quaibauten gepflählt.

2. Geographische Herkunft.

Das Haupt-Baumaterial von Zürich kommt, wie bereits ange deutet wurde, aus dem schweizerischen Mittelland. Daher prosperieren die großen Steinbrüche von Bolligen, Bäch, Freienbach, Wierenlos. Wir erinnern ferner an viele Kalktuffe, Lehme, Kohlen, das Erraticum (in zweiter Lagerstätte) und die Fluß-Schotter.

Unsere Alpen liefern Granite und Gneise (Wassen, Osgna), Mühlsteine (Mels), Anthracit (Wallis), marmorähnliche dichte Kalke (Quintnerfels, St. Triphon sc.), Straßenpflaster (Fly bei Weesen), Cement (Mühlehorn, Kloßloch), die schönen Magazier Steine und endlich das Material für die großen Moränen in erster Instanz, das die Gletscher des Diluviums über die großen Seebecken transportiert und bei ihrem Rückzug als Erratium im Mittelland liegen gelassen haben. Aus dem Juragebirge (geographisch wohl zu unterscheiden von der geologischen Jura-Formation!) nutzen wir die Kalke von Solothurn, Dielsdorf sc., den Gips von Ehrendingen, das Kochsalz der Salinen von Augst, ferner Cement (Maraa, Wildegg, Ehrendingen) und Asphalt (Travers u. a.).

Vom Ausland liefert Deutschland wohl am meisten Material.

Es gibt auch unter den Steinen viele „Schwaben“ in Zürich: Granite von Tiefenstein, Vogesen- und Pfälzer-Sandsteine, und, last not least, Kohlen!

Frankreich bringt die Savonnières-Steine und manche Arten von Dachschiefer, und

Italien den prachtvollen Granit von Baveno und den kostbaren „Statuario“ von Carrara. Aus Österreichs Vorzeit stammen wohl viele Bestandteile unserer miocänen Nagelfluh (Speernagelfluh); eine Villa in Enge hat ein pomposes Säulenportal, dessen dichter roter Kalkstein mir aus der Zone der Haßfütter-Trias her bezogen scheint. Viel Bildhauer-Material stammt aus dem hohen Norden, Gabbros, Norite, Syenite, Kappakivi u. s. w., und was die Petrographie nicht prima vista vom Blatt lesen kann, pflegt man als „schwedischen Granit“ zu bezeichnen, mikroskopische und chemische Untersuchung vorbehalten.

So hätten wir denn einen raschen Überblick über die Zürcher-Steine gewonnen. Vieles muß dabei vergessen werden sein, manches ist im Streben nach Kürze ungenau, verwechselt, noch mehr überhaupt unbekannt.

Sämtliche geologischen Formationen der Schweiz fanden

wir vertreten. Nach geographischer Herkunft ist das meiste Material aus der Schweiz; am reichlichsten tritt natürlich auf, was auch geographisch zunächst liegt, sei es, daß es direkt vom anstehenden Fels auf primärer (Granite, Kalkf. z.) oder sekundärer Lagerstätte (Ganglomerate) gewonnen wird, sei es von Moränen aus sekundärer oder tertiärer Lagerstätte.

Daneben findet sich allerdings auch ausländisches Gestein, namentlich für Monuments und Prachtbauten.

Im Großen und Ganzen trägt Zürichs Bauart doch typisch den geologischen Stempel seiner Gegend; es ist eine Molasse-Stadt auf den Moränen der alpinen Vergletscherung.

Es gibt andere Schweizerstädte, die ebenso geologische Typen ihrer Gegend darstellen. Lausanne, Bern, Luzern, St. Gallen sind Molassestädte. Aarau — um bei den Großstädten zu bleiben — ist fast ganz aus den Rogensteinen des jurafrischen Dogger gebaut; sein Straßenpflaster dagegen ist eine bunte Kollektion von erratischem Alpen-, Reuz- und Rhone-Gesteinen. Innsbruck, die malerische Hauptstadt von Tirol, besteht samt seiner wunderbaren Kathedrale aus rosa-farbener Höttlinger-Breccie, einem interglacialen Schutthaldeinnmaterial, das zu einem kompakten, zierlichen Mosaik verfittet und, obwohl geologisch sehr jung, allein schon zehnmal älter ist, als der biblische Weltanfang, der drinnen dociert wird. In Berlin ist „Gestein“ überhaupt selten. Es gibt in der Gegend selbst nur erratische Blöcke aus dem Norden, und die teuren Rüdersdorfer Kalksteine. Berlin ist deshalb eine lehmige Backsteinstadt, doch mit Schneid!

Ganz anders muß das alte Rom gewesen sein. Trotz der großen Verkehrsschwierigkeiten jener Zeiten wußten die alten Latiner aus aller Herren Länder das schönste Gesteinsmaterial für ihre Prachtbauten zusammenzutreiben. Da prangten Marmore, porfido rosso, verde, nero u. s. w., ohne daß man das Geringste von der optischen Mineralogie verstand. Eine prachtvolle Sammlung von Belegstücken besitzt Herr Balli in Schönenwerd bei Aarau.

3. Beziehungen der Gesteine zur historischen Stadtentwicklung.

Das Centrum, die alte Stadt Zürich, repräsentiert noch den reinen Molasse-Typus. Die Anlage von neuen Verkehrsstraßen z. gab Einschnitte in die Moränen — so konnte viel im umliegenden Moränenbutt verborgenes Erraticum nutzbar gemacht werden. Die Eisenbahnen brachten fremdes Erraticum (obere Brücke), die Gotthardlinie direkt Wassener Protogine, Granite von Baveno, und die eminent brauchbaren Gneise von Osgona, welche die Molasse aus Thürpfosten und Trottoirrand allmählich verdrängen. Heute noch stehen sie wie spätere Flickverse im Homer oder Nibelungen-Epos in den

altehrwürdigen Sandsteinen — über kurzer Frist werden sie dominieren.

Außen um die alte Stadt herum, an den neueren Bauten findet man schon viel ganz freude Gesteine verwendet: Tiefensteiner Granite, Muschelkalk von Savonnières, Nordisches.

Es ist gut, daß heute die ehemaligen Verbreitungszonen der Gletscher schon ziemlich erledigt sind, denn bei dieser künstlichen Einführung von Gesteinsmaterial wird es bald schwierig, natürlich Gelagertes von „Angefälsitem“ zu unterscheiden; und, wie wir heute paradox Lagerungsverhältnisse mit hypothetischen, verunklarten Randgebirgen, Überstiebungstheorien und Gletscherverfrachtung erklären, so wird für die Archäologen und Geologen späterer Generationen einst „Eisenbahntransport!“ das Schlagwort sein.

Es ist klar, daß bei den heutigen, enorm entwickelten Verkehrsverhältnissen auch eine zweckmäßiger Auswahl des Baumaterials und eine bessere Differenzierung desselben nach der Verwendungswise stattfinden kann. Schon gibt es Spezial-Gesteine für Sockel, für Hausteine, für Skulpturen, Dachbedeckung, Pflaster- und Cement-Lieferung, Ziersteine in den Gärten, Ballustraden, Pfeiler z. z. bis zum Straßeneck und den verschiedenen Kühlen. Wiefsch ist das Fremde praktischer, als das Einheimische, aber nicht immer. Als schön gilt oft nur, was viel kostet. Man läßt die schönen Nagazer-Kalke links liegen und errichtet Grabsteine aus fleckigen, exotischen Serpentinen.

Eine geologische Kartierung der Gebäude von Zürich — eine solche dürfte für einen der Stadtgeschichte und der Geologie zugleich einigermaßen Kundigen nicht schwer und recht dankbar und interessant sein — würde wohl einen concentrischen Rapport der verwendeten Gesteinsarten ergeben mit der Verbesserung der Verkehrswege und der geographischen Verteilung des — Steuerkapitals.

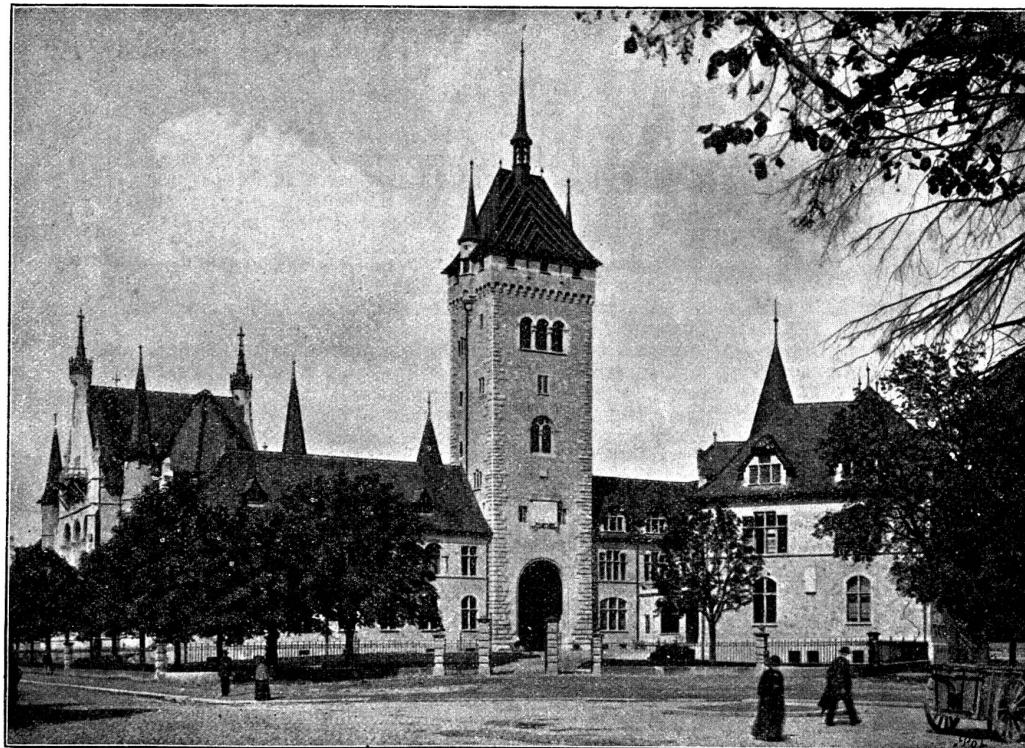
Stem, durch den wissenschaftlich und zugleich patriotisch einstichtigen Beschuß der früheren Stadtbehörden — Meister Heim soll daran nicht wenig schuld sein — die neuen Quai-anlagen mit Linth-Erraticum zu garnieren, bleibt auf unabsehbare Zeit der Typus der modernen Moränenstadt im Molassethal der Nachwelt erhalten.

Wir sind am Schlusse unserer kurzen Plauderei angelangt.

Jeder einzelne Stein unserer Häuser hat seine Geschichte. Er ist das Produkt einer fast unendlich langen, chemischen und mechanischen Arbeit, hat Reihen von Erdperioden erlebt, ruhige und stürmische, ward ins Meer getaucht, zum Gebirge gefürmt, schließlich durch Gletscher, per Eisenbahn oder Schiff, von Menschenhand an seinen heutigen Ort transportiert. Als stumpmes Glied einer wunderlich bunten Gesellschaft, in der das Einheimische mit dem entlegensten Fremden zeitlich und örtlich sich mischt, dient er als wahrer Kosmopolit dem Ganzen: dem Aufbau der „Fremdenstadt.“

Meist geht der Wanderer achtlos an den Steinen vorbei: Es sind ja nur Steine. Aber wenn die Steine reden könnten! Langsam nur entziffert sich das stumme Volapük in dem Gentisch aller Stein-Nationen. Es ist die geologische Wissenschaft — mühsam, aber schön, wie alle Erforschung des Wahren, Gewissen, Gegenwärtigen, Zukünftigen.

Wer kein Herz von Stein hat, hat die Steine lieb!



Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich. Nach Photographie von R. Ganz in Zürich.

